

des Glaubens: Um von der Dynamik in allem Geschehen auf Sinn hin und ihrer „anfanghaften Erfüllung zum Glauben zu gelangen, muß der Mensch zunächst einmal anerkennen, daß er sein Leben und damit diese Dynamik auf Sinn hin nicht selbst geschaffen, sondern erhalten hat. Er darf sie nicht eigenmächtig als seinen Besitz betrachten, auf den er ein Recht hätte. Ferner darf er sich Gott nicht als eigene Wirklichkeit außerhalb der Welt erschließen wollen, sondern muß sich damit begnügen, ihn in anzielender Weise als die „dahinter stehende sinngabe Macht zu sehen“ (117f). Was der Mensch hier muß und nicht darf, ist doch gerade das Geschenk des Glaubens. Ohne dieses Glaubensgeschenk ist er weder dazu noch zur eigentlichen Erfahrung des Sinnvollen im Positiven gar nicht fähig. Stellvertretend für viele offene Fragen mögen folgende stehen: Gibt es neben der Rückkopplung und Aufschaukelung der Liebe in der Geschichte (122f, 130) nicht auch eine solche des Hasses? Ist Jesus Christus hier nicht doch bloß ein beispielhaft Glaubender vor 2000 Jahren (130ff)? Gerät nicht auch die Erklärung der Symbole Himmel, Hölle, Fegefeuer (167f) etwas zu flüchtig und apodiktisch? Was bleibt von den Sakramenten (211f)? Besagt die Lehre des ex opere operato nicht doch mehr, vor allem bei der festen Verankerung der Kinder- und Irrtaufe in der Praxis der Kirche?

Damit hängt die Frage nach der eigentlichen Gestalt der geschwisterlich ausgerichteten Stamm- oder Basisgemeinde zusammen. Geht der Blick der (elitären) Stammgemeinde wirklich nur nach innen? Wie ist ihr Verhältnis zur Gesamtkirche zu definieren? Ist etwa nur die Feier in dieser ganz bestimmten Gemeinschaft richtig, so wichtig, daß ihretwegen sogar die Gemeinschaft mit dem Ehemann und den Freunden (leichtfertig!) aufs Spiel gesetzt werden muß? Hört etwa die (geschwisterliche) Liebe dem Ehemann gegenüber auf? Verbirgt sich hinter all dem nicht eine *unbiblische* Überbetonung der Stammgemeinde? Trotz solcher Fragen und Bedenken werden viele Religionslehrer an höheren Schulen, Gesprächsleiter von Glaubens- und Familienrunden, theologische Erwachsenenbildner, aber auch Suchende in Glaubensfragen gerne zu diesem Buch greifen.

Graz

Adam Seigfried

SPORKEN PAUL (Hg.), *Was Sterbende brauchen*. (128.) Herder, Freiburg 1982. Kart. DM 12,80.

Mit Sterbenden umzugehen, gehört zur normalen alltäglichen Berufsausübung von Arzt, Pflegepersonen und Seelsorgern. Der Umgang mit den Sterbenden ist das Bemühen, den Sterbenden auf seinem Weg zum Tode zu begleiten, ihm beizustehen. Solches Bemühen ist nicht nur ein medizinisches, sondern ein menschliches, ethisches und christliches Problem; genau darum geht es: den Menschen zu helfen auf dem Weg, den sie bis zu ihrem Tode zurückzulegen haben, ihn nicht nur medizinisch, sondern an der Basis zu versorgen, ihn schmerzfrei zu halten, ihn aber

auch seelisch zu unterstützen und dazu verhelfen, die extreme Lage des Sterbens zu tragen, so gut es geht.

Erfahrene Autoren beschäftigen sich in diesem Buch mit den Leidenden, mit den Einsamen oder Kranken, aber besonders mit Menschen, die in ihrer Verlorenheit und Preisgabe an den Tod Hilfe benötigen.

Damit man aber richtig helfen kann, muß man besonders bei den schwerkranken, todringenden Menschen den Prozeß, den sie durchstehen, kennenlernen. Es haben in unserer Zeit große Veränderungen stattgefunden im Hinblick auf das Sterben. Der Prozeß des Sterbens dauert im allgemeinen länger als früher – dank der pflegerischen und medizinischen Möglichkeiten, das Leben zu erhalten. Der Sterbeprozeß kann Tage, Wochen und Monate dauern. Nun erhebt sich die Frage: Hilfe beim Sterben – können wir das denn?

Gerade in diesem Buch wird diese Frage behandelt und bejaht, als Zuwendung und Vollendung menschlicher Solidarität.

Wien

Peter Bolech

KIRCHENGESCHICHTE

ZINNHOBLER RUDOLF / EBNER JOHANNES (Hg.), *Die Dechanten von Enns-Lorch*. (Eberhard Marckhogg zur Vollendung des 70. Lebensjahrs gewidmet.) (20.) Institut für Kirchen- und Diözesangeschichte an der Kath.-Theol. Fakultät Linz, Linz 1982. Kart. Zu beziehen durch: Institut f. Kirchengeschichte, 4020 Linz, Harrachstr. 7, S 248.-.

Im Rahmen kirchenhistorischer Publikationen erschien im Juli dieses Jahres die wissenschaftliche Studie „Die Dechanten von Enns-Lorch“. Von den Redakteuren R. Zinnhöbler und J. Ebner konnte in Zusammenarbeit mit Mitarbeitern für das Thema ein Zeitraum von 800 Jahren erschlossen werden. Zugleich stellt der Band eine Jubiläumsschrift zum 70. Geburtstag des hochverdienten Generaldechanten Dr. Eberhard Marckhogg dar.

Der 200 Seiten starke Band erfaßt bei oft schwieriger Quellenlage die Inhaber der Pfarre und des Dekanates Enns von 1158 bis zur Gegenwart.

Bereits im 11. Jahrhundert erlangte die Großpfarre Enns als Dekanatssitz und im 13. Jahrhundert als Archidiakonatssitz einen besonderen Rang und war zeitweise auch Sitz des Offizialats, wie einleitend belegt und durch drei Karten veranschaulicht wird (R. Zinnhöbler). In einem Bericht über die Wiederauffindung der Wappengalerie der Ennser Dechanten im ehemaligen Dechanthof bilden die Bildbeilagen der Wappen eine Ergänzung zu den anschließenden Biographien (J. Ebner).

Das Kapitel über die Inhaber der Pfarre und des Dekanates Enns im Mittelalter bietet erstmals eine systematische Erfassung und gibt aufschlußreiche Einblicke in die Verflechtung kirchlicher Kompetenzen. Nicht immer war der Pfarrer zugleich Dechant. In Enns fanden wiederholt

Klerikerversammlungen statt, wurden Schiedsgerichte angesetzt, bei denen Ennser Dechanten als päpstliche Legaten, Richter oder Zeugen fungierten. Als Inhaber der gut dotierten Pfründe begegneten uns Domkapitulare verschiedener Diözesen, ein passauischer Kanzler und Generalvikar, Angehörige des Hochadels, ja sogar ein Kardinal. Als Dechant Witigo in Avignon, der damaligen päpstlichen Residenz, im Jahre 1342 starb, stand dem Hl. Stuhl das Verleihungsrecht der Pfarrpfründe Enns zu. Die hochgestellten Persönlichkeiten als Pfründeninhaber ließen sich häufig durch Vikare vertreten. Zahlreiche Stiftungen, die Errichtung von Benefizien und Bruderschaften zeugen von der Intensität religiösen Lebens. Verschönerungen des Kirchenbaues, die Aufstellung der beiden Sakramentshäuschen und die Vergrößerung der Sakristei bestätigten die Aktivitäten einzelner Pfarrherren. Ein aufschlußreiches Dokument stellt die Dienstordnung für das Kirchweih- und Patroziniumsfest aus der Zeit um 1500 dar. Daß auch das Schulwesen dem Dechanten unterstand, sei noch nebenbei erwähnt (R. Zinnhöbler).

Der neue Abschnitt über das Zeitalter der Reformation und Gegenreformation skizziert die Ursachen der Auflösungerscheinungen der katholischen Kirchenorganisation, verweist auf die sozialen Spannungen innerhalb breiter Bevölkerungsschichten und macht aufmerksam auf die Dringlichkeit kirchlicher Reformen. Nach 1524 übernahmen durch drei Jahrzehnte Vertreter der protestantischen Theologie die Pfarre Lorch-Enns. Nach Schließung des Minoritenklosters erfolgte die Verlegung des Pfarrsitzes von Lorch an die Minoritenkirche im Stadtzentrum. Die neu gegründete evangelische Landschaftsschule, von 1567 bis 1574 im freigewordenen Minoritenkloster untergebracht, entfaltete sich zu einem Zentrum des protestantischen Späthumanismus. Die Rekatholisierung, gefördert durch die Beschlüsse des Tridentinums, aber auch durch Maßnahmen landesfürstlicher Macht, setzte sich erst nach 1626 wieder durch (J. Ebner).

Eine umfangreiche Studie aufgrund genauer Quellenkenntnis ist der markanten Gestalt des Ennser Dechanten Damian von Inama (1626–1643) gewidmet. Als passauischer Generalvikar betreute er ab 1642 auch als Offizial das Gebiet unter der Enns, rückte schließlich als Propst des Kollegiatstiftes Spital am Pyhrn in den Prälatenstand auf und wurde somit Mitglied der oberösterreichischen Landesregierung (K. Panzerl).

Mit Dechant Dr. Jodok v. Brendt (1644–1659/62) befaßt sich H. Zelenka, die Dechanten Dr. Johann Engstler (1659/62–1682) und Matthias Andreas Schlöger von Schlögern (1683–1688) werden von H. Zelenka und R. Zinnhöbler vorgestellt, die Brüder Johann Anton Bonbardi (1689–1705) und Dr. Johann Georg Bonbardi (1705–1750) sowie Theophil Schatzl (1750–1758) unterzieht R. Zinnhöbler einer näheren Betrachtung.

Im Zeitalter der katholischen Aufklärung, der theresianisch-josefinischen Kirchenreform und Klosteraufhebung profilierte sich Dechant Alex-

ander Graf Engl von Wagrain (1758–1783). Er wird betraut mit der Pfarregulierung im Lande ob der Enns. Er ist passauischer Geheimer Rat, „Direktor des Geistlichen Rates“ (1763–1781), Mitglied der österreichischen Schulkommission und bischöflicher Mandatar in Angelegenheiten der Klosteraufhebung (seit 1782). Besondere Verdienste erwarb er sich als Gründer des Ennser Priesterhauses (1762–1783), wurde 1780 „Director Theologiae facultatis“ in Linz und 1783 zum ersten und einzigen Bischof der Diözese Leoben bestellt (R. Zinnhöbler).

In die Zeit der Gründung des Bistums Linz (1785) fällt das Wirken des Dechanten Wolfgang Holzmayr (1785–1791), des theologisch hochgebildeten letzten Abtes von Gleink (J. Ebner). Die Dechanten von 1792 bis 1962 werden übersichtlich in Biogrammen angereiht (J. Ebner). Im Schlußbeitrag würdigt R. Zinnhöbler die Verdienste des gegenwärtigen „rector Ecclesiae Laureacensis“ Dr. Eberhard Marckhogg in gebührender Weise.

Der gut gestaltete Bildteil ergänzt die Biographien und ein ausführliches Register erleichtert die Auswertung dieses kirchengeschichtlich überaus gediegenen Bandes, dessen Beiträge eine wertvolle Bereicherung zur Erschließung der Geschichte des Bistums Linz, aber auch als Ergänzung zur Landesgeschichte und zur Geschichte der Pfarre und der Stadt Enns darstellen.

Linz

Rudolf Ardelt

KLAIBER WILBIRGIS, *Ecclesia militans*. Studien zu den Festtagspredigten des Johannes Eck. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 120). (XXX und 147.) Aschendorff, Münster 1982. Kart. DM 44.–.

Die Doktorarbeit ist aus den reichen handschriftlichen Schätzen des *Corpus Catholicorum* (dzt. bei Prof. R. Bäumer, Freiburg/Br.) erwachsen. Johannes Eck war bekanntlich als Professor der landesfürstlichen Universität Ingolstadt ein eifriger Vertreter des frühen bayerischen Staatskirchentums, der gegenreformatorischen Politik seines Namensgenossen Leonhard von Eck und somit ein konfessioneller Streiter der ersten Stunde. Als solcher verfaßte er im Auftrag seines Fürsten (nicht der Bischöfe) deutsche Predigtwerke, die von Staats wegen an die bayerischen Klöster und Pfarren vertrieben werden sollten. Das Unternehmen kostete demnach den immer geldarmen staatlichen Stellen gar nichts. Das traditionelle Gemäkel staatskirchlicher Quellen über den mangelnden Reformeifer der Bischöfe (7ff) und die daraus abgeschriebenen Forschungsthesen würde ich etwas vorsichtiger übernehmen wie die Verf. Wir besitzen immerhin auch umfangreiche Predigtsammlungen von Bischöfen (teilweise völlig unerforscht), wie die des weitgereisten Volkspredigers und Bischofs Urban Sagstätter von Gürk.

Die Verfasserin beweist, daß man auch auf 144 Seiten in ungedrucktem Quellenmaterial und umfangreicher Forschungsliteratur wohl-